

Thomas Biller

## Die Festung Wülzburg bei Weißenburg (Mittelfranken)

### Erster Zwischenbericht über die bauhistorischen Untersuchungen

Anders als ihr Name zunächst vermuten läßt<sup>1</sup>, ist die Wülzburg über Weißenburg keine mittelalterliche Adelsburg, sondern eine der frühen bastionären Festungen im deutschen Raum. Sie wurde 1588 begonnen und in den ersten Jahren des 17. Jh.s im wesentlichen fertiggestellt; Bauherr war Markgraf Georg Friedrich von Hohenzollern-Ansbach (reg. 1556–1603)<sup>2</sup>. Die Wülzburg blieb die einzige neuzeitliche Festung der kleinen Markgrafschaft, bis sie mit dieser 1806 an Bayern übergang. Bis 1867 war sie in Funktion, um – nach einer letzten Armierung 1866 – aufgelassen zu werden. Dem beabsichtigten Abbruch entkam sie durch den Verkauf an die Stadt Weißenburg (1882), die sich allerdings mit dem ebenso bedeutenden wie riesenhaften Bauwerk eine übergroße denkmalpflegerische Bürde auflud.

Die Wülzburg ist eine isolierte Höhenfestung auf einer vorgeschobenen, beherrschenden Höhe der Frankenalb. Sie gehört zu den schon im 16. Jh. häufigen Fünfeckanlagen (bei denen der Spitzenwinkel der Bastionen, der sich ja aus der Flankierung der Nachbarbastionen ergibt, dem rechten Winkel näher kommt als beim Quadrat oder Rechteck). Die Regelmäßigkeit des Grundrisses differenziert sich jedoch bei näherer Betrachtung in einer Weise, die dem Bauplatz entspricht: die drei östlichen Bastionen sind größer und höher ausgebildet, weil sie gegen den Sattel gerichtet sind, der den Berg mit der Frankenalb verbindet. Die Bastionen mit den verbindenden Kurtinen sind vollständig erhalten, und dies gilt auch für den zweiflügeligen, dreistöckigen Schloßbau im Inneren; er ist das allein ausgeführte, große Rudiment eines pentagonalen, kurtinenparallelen Schloß- und Kasernenbaues, der in der ersten Bauzeit geplant war.

Die zwar überall erkennbaren Modernisierungen und Instandhaltungen des 17.–19. Jh.s haben die um 1600 entstandene Struktur der Wülzburg nicht substantiell verändert, so daß man ohne Bedenken von einer einheitlichen Renaissancefestung sprechen darf. Ein Vergleich mit den beiden bekanntesten Objekten dieser Art und Entstehungszeit in Deutschland, den 'Zitadellen' von Jülich (Nordrhein-Westfalen) und

Spandau (Berlin)<sup>3</sup>, erweist, daß die vergleichsweise unbekanntere Wülzburg durch den Grad ihrer Vollständigkeit hier den ersten Rang verdient, denn in Jülich und Spandau ist die Bausubstanz der Renaissance in jeweils deutlich höherem Maße zerstört bzw. durch Jüngeres ersetzt. Übrigens stehen sich die drei Anlagen nicht nur in der Dimension, sondern auch typologisch näher, als der heutige Sprachgebrauch suggeriert: es handelte sich ursprünglich in allen drei Fällen nicht um rein militärische Zitadellen, sondern um bastionsbewehrte landesherrliche Schlösser, unter denen die

<sup>1</sup> Es handelt sich – wie auch im Falle von Weißenburg – um einen der frühen, auf '-burg' endenden Namen (die meisten heute so endenden Burgnamen lauteten im Hochmittelalter noch auf '-berg'), die auf vormittelalterliche Befestigungen oder mindestens Steinbauten schließen lassen. Die Bedeutung (früher Wiltzburg = Wildsburg = wilde, verlassene Burg?) kann diese Annahme verstärken.

<sup>2</sup> Die wichtigste ältere Literatur (in der Reihenfolge des Erscheinens): W. Korte, *Altes und Neues von Wülzburg* (Ansbach 1869) – die noch immer beste Darstellung der Geschichte der Festung, für das Bauwerk wenig brauchbar, weitgehend ohne Quellenangaben; Fr. H. Hofmann, *Die Kunst am Hofe der Markgrafen von Brandenburg. Fränkische Linie* (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 32, Straßburg 1901) – Grundlegendes zu den Baumeistern, in Details überholt; F. Mader und K. Gröber, *Die Kunstdenkmäler von Bayern. Reg.-Bez. Mittelfranken V: Stadt und Bezirksamt Weißenburg i. B.* (München 1932), 482–500 – die bisher weitaus sauberste, aber notwendig sehr knappe Darstellung; H. Neumann, *Die Festung Wülzburg. Streifzüge durch Vergangenheit und Gegenwart der ehemals ansbachischen Wehranlage* (Weißenburg 1981) – Führer, populäre Darstellung unter Einbezug größerer Zusammenhänge, Hinweise auf neues Planmaterial.

<sup>3</sup> Der Vollständigkeit halber seien noch Lichtenau (Mittelfranken) und Dömitz (Mecklenburg) erwähnt, ebenfalls frühe Fünfeckanlagen, die aber weitaus kleiner ('alt-italienisch') konzipiert und realisiert sind. Lichtenau ist zudem wegen seiner Nähe als denkbare Vorbild der Wülzburg von Interesse.

Wülzburg durch die stadtferne Lage eine Sonderstellung einnimmt<sup>4</sup>.

Bis Ende der 60er Jahre hatten sich die Erhaltungsmaßnahmen an der Wülzburg auf den großen Schloßbau beschränkt, der um diese Zeit seine heutige Nutzung durch eine Mädchenerziehungsanstalt erhielt, nachdem er vorher u. a. in beiden Weltkriegen als Gefangenenlager und zuletzt als Altersheim gedient hatte. Für die Bastionen, die Kurtinen und alle weiteren Gebäude und Anlagen fehlten lange Zeit die finanziellen Mittel, sodaß das Wasser diese von Anfang an dachlosen Bauteile ein Jahrhundert lang durchdringen, der Frost anschließend die Zerstörung perfektionieren konnte; großflächige Abstürze der Mauerschale, Gewölbeschäden in den Bastionen und ein fast vollständiger Verfall der öfnungsreichen Kurtineninnenseiten waren die Folge.

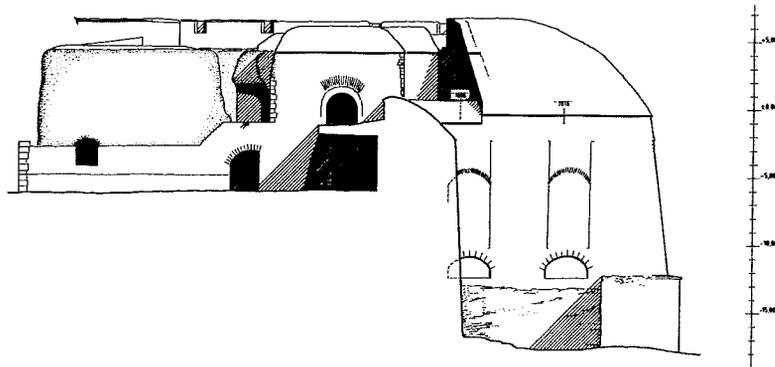
Seit etwa 1970 begannen Stadt und Denkmalpflege daher Gelder bereitzustellen, aber zunächst nur in Höhe einiger 10 000 DM *pro anno*. Mit diesen Mitteln, die der Dimension des Baues und seiner Probleme keineswegs gerecht werden konnten, wurde zwar durchaus engagiert gearbeitet<sup>5</sup>, aber mit häufig wechselnden bzw. nicht systematisch ausgewählten technischen Verfahren. Auch fehlte jede begleitende Bauforschung bzw. Dokumentation, obwohl nicht nur die festungstypischen großen Mauerflächen erneuert wurden, sondern auch Bauteile von gestalterischem Wert und vor allem vielphasige Umbaubefunde von beträchtlicher Aussagekraft verschwanden. Im Jahre 1989 gelang es schließlich durch vereinte Bemühungen der Stadt Weissenburg, des Bezirks Mittelfranken, regionaler Vereine und des Landesamtes für Denkmalpflege, in der Systematisierung und Finanzierung der Maßnahmen einen wichtigen Durchbruch zu erzielen. Für das Jahr 1990 standen für bauliche Maßnahmen erstmals 600 000 DM zur Verfügung, woran Bund und Land wesentlich beteiligt sind; freilich belaufen sich überschlägige Schätzungen des heute noch Nötigen nicht ohne Grund auf rund 10 Mio. DM. Die Unzufriedenheit mit den bisher möglichen Maßnahmen führte ferner – außerhalb der genannten Mittel – zur Vergabe zweier Gutachten. Einerseits wurden durch ein bauphysikalisch-mineralogisches Gutachten die Art der Schäden geklärt und sinnvolle Restaurierungs- und Sicherungsverfahren vorgeschlagen; dies wurde von J. Haller (Karlsruhe) geleistet, dessen Büro seit Sommer 1990 auch die Maßnahmen im Auftrag der Stadt

leitet. Das zweite Gutachten, das seit 1989 vom Verfasser bearbeitet wird, nennt sich ein 'Konzeptgutachten', worin zum Ausdruck kommt, daß letztlich Nutzungsvorschläge gewünscht werden, die die bisher wenig zugängliche Anlage besser erschließen bzw. renditeträchtiger machen. In Vorgesprächen mit allen interessierten Stellen gelang es jedoch schon vor Beginn der Arbeit, die Notwendigkeiten des Denkmals besser zu erfassen und zu ordnen. Das Fehlen aller Pläne – mit Ausnahme eines recht schnell gefertigten Lageplanes 1 : 500 – ließ eine aufwendige Vermessung des Gesamtbauwerkes unvermeidlich erscheinen, sowohl um die Grundlage einer begleitenden Bauforschung zu gewinnen, als auch für anschließende Nutzungsüberlegungen. Um die zahlreichen Umbauphasen zu interpretieren, war es zudem nötig, auch das archivalische Material neu zu erfassen, dessen wichtigste Stücke zwar grundsätzlich schon bekannt, aber kaum interpretiert waren. Wichtige Erkenntnisse waren gerade dort zu erwarten, wo die Aussagen der relativ wenigen Schriftquellen und der erstaunlich zahlreichen Pläne des 16.–19. Jh.s mit den Baubefunden in Beziehung gesetzt werden; diese Erwartung hat sich inzwischen in hohem Maße erfüllt.

Die Probleme des Aufmaßes sind im Falle einer Festung von so besonderer Art, daß auf sie kurz eingegangen sei, bevor erste Ergebnisse vorgestellt werden. Grundsätzlich liegen diese Probleme nicht in der Feinheit der Befunde, sondern vielmehr in den Dimensionen und der 'abwehrenden' Gestaltung des Bauwerkes. Dies beginnt mit dem durchaus untypischen Innenraumreichtum der Bastionen und Kurtinen, denn die Wülzburg ist als relativ frühe Bastionärfestung noch weitgehend ein Mauerwerksbau, ohne Erdwälle und -schüttungen größeren Umfanges; die teils totale Dun-

<sup>4</sup> H. Neumann, Die Zitadelle Jülich (Heimatkundl. Schriftenreihe d. Jülicher Landes 8, Jülich 1971); J. Eberhardt, Jülich – Idealstadtanlage der Renaissance (Landeskons. Rheinland, Arbeitsb. 25, Köln 1978); Th. Biller (m. e. Beitrag v. H. Neumann), Der „Lynarplan“ und die Entstehung der Zitadelle Spandau im 16. Jh. (Hist. Grundrisse, Pläne und Ansichten von Spandau, Beiheft zu Blatt 3, Berlin 1981). Zum Bautypus vgl.: ders., Das „bastionierte Schloß“ als Bautypus des 16. Jh.s, in: Schriftenreihe Festungsforschung 3 (Wesel 1984), 25–47.

<sup>5</sup> R. Joppien, Die Wülzburg, ein Problem der Konservierung und Restaurierung, in: Burgen und Schlösser 14, 1973, 101–104.



1. Wülzburg, Bastion Krebs, Flankenansicht rechts (Baufaufnahme Th. Biller und Mitarb.; Bestand 1989)

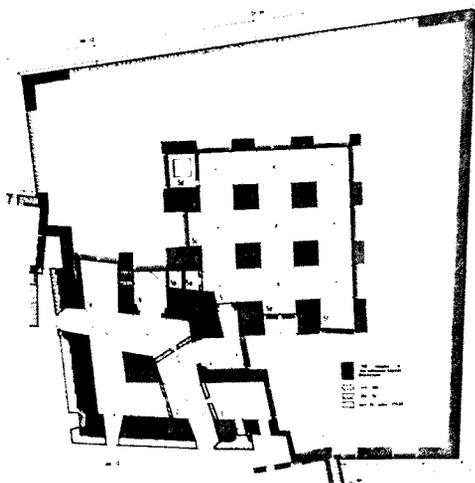
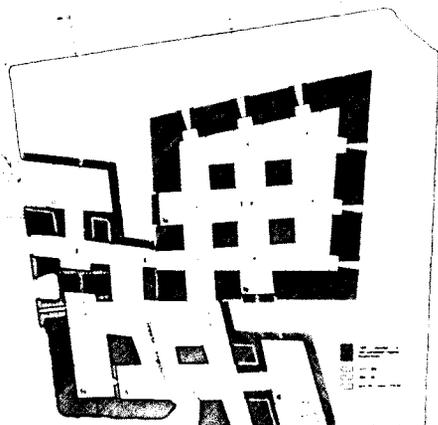
kelheit, Kälte und Feuchtigkeit dieser Räume verzögern die Arbeit erheblich. Ein Sonderproblem stellt die Grabenseite dar, deren Aufmaß (einschließlich Entfernung von Bewuchs, Aufnahme von Wappen und Inschriften usw.) aufgrund der steil abfallenden Brustwehren nicht von den Plattformen bzw. Wehrgängen her möglich ist. Die hier teilweise notwendige Arbeitshöhe überfordert die verfügbaren Hebelifte, so daß auf den 30-m-Leiterwagen der Freiwilligen Feuerwehr zurückgegriffen werden mußte, dessen Fahrt in den Graben alleine schon ein Problem darstellte. Obwohl stets ein sieben- oder achtköpfiges, geübtes Mitarbeiterteam mit der Vermessung beschäftigt ist<sup>6</sup>, das nach Festlegung der Aufgaben ohne Anleitung arbeiten kann, ist der Gesamtarbeitsaufwand alleine vor Ort auf mindestens 12 Wochen zu schätzen, und zwar ausschließlich des Schloßbaues, der anlässlich seiner Modernisierung in den 70er Jahren in einer vorläufig ausreichenden Weise aufgemessen und gezeichnet wurde (freilich zu reinen Planungszwecken, ohne Befunddokumentation).

Im Sommer 1989 erfaßte die Bauuntersuchung zunächst die Bastion Krebs, die am stärksten verfallene der drei größeren Bastionen, und die beiden anschließenden Kurtinen. Die folgende Kurzdarstellung beschränkt sich auf die Bastion, die nicht nur definierender Bestandteil jeder bastionären Festung ist, sondern hier auch die bei weitem komplexeren und aussagekräftigeren Befunde aufweist. Die Kurtinen bestehen aus angeböschten Außenmauern mit innen vorgesetzten Rundbögen, die seit der Erbauung der Festung als Soldatenwohnungen dienen. Erwähnenswert ist hier – neben technisch interessanten und gestalterisch gelungenen Zisterneneinbauten der 1820er Jahre – vor

allem ein neu entdecktes Festungstor südlich neben der Bastion Krebs, das schon innerhalb der ersten Bauzeit wieder aufgegeben wurde.

Die Besonderheit der Bastion Krebs – wie auch der beiden Nachbarbastionen Jungfrau und Roßmühle – liegt einerseits in ihren gewölbten Innenräumen, andererseits in ihrer Zweigeschossigkeit, die auch gegen den Festungshof hin klar ausgeprägt ist (Abb. 1). Beides ist ganz ungewöhnlich im Festungsbau des späteren 16. Jh.s, da die in dieser Epoche bereits weitverbreitete sogenannte neu-italienische Bastion im Kern eine Erdschüttung mit relativ wenigen Innenräumen war. Zugemauerte Scharten in der Flanke weisen zudem darauf hin, daß es anfangs eine ungewöhnliche, mindestens dreigeschossige Ausbildung dieser besonders wichtigen, grabenbestreichenden Batterien gegeben haben muß, die einem sehr aufwendigen Umbau zum Opfer gefallen sind. Der Grundriß des Erdgeschosses (Abb. 2) dokumentiert weitere Befunde, die mit den Beobachtungen an der Grabenseite korrespondieren. Im Kern der Bastion findet man nämlich eine Halle, deren vier Pfeiler über drei Meter im Quadrat messen. Die Halle war ursprünglich wesentlich größer, wie durch weitere Pfeiler belegt wird, die in den facenseitigen Wänden stecken, ablesbar weniger durch Fugen als vielmehr durch Unterschiede der Oberflächenbehandlung (roher Putz, Mörtelfugen, unvermörtelte Fugen). Daß die Flanken ursprünglich nicht massiv ausgemauert waren wie heute, ist auch innen an

<sup>6</sup> Neben dem Verfasser selbst arbeiten vor Ort: Dipl.-Ing. P. Petersen und die an vielen Objekten geübten Architekturstudenten H.-H. Häffner, H. Jesse, C. Lais, M. Milarch und K. Weltring (alle Berlin).



2. Würzburg, Bastion Krebs, Grundrisse EG (unten) und OG mit vorläufigen Baualter-Eintragungen (Bauaufnahme Th. Biller und Mitarb.; Bestand 1989)

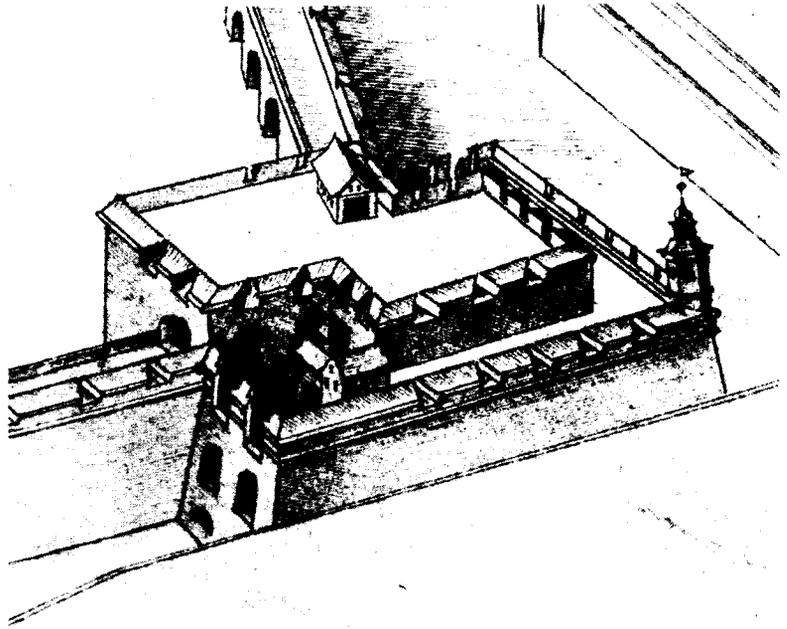
zugemauerten Rundbogen-‘Toren’ zu erkennen. Wie aber sahen die ursprünglichen Flanken (und die anfangs größere Halle) im Einzelnen aus? Diese Frage ist durch Bauuntersuchung nicht beantwortbar, denn in dem nicht weniger als 17 m (!) starken Mauerwerk können sich – in drei Geschossen! – umfangreiche und komplexe räumliche Strukturen verbinden.

Bevor das archivalische Material angesprochen wird, das diese Fragen glücklicherweise weitgehend beant-

wortet, sei noch kurz das Obergeschoß der Bastion betrachtet. Auch dort sind Umbauzustände sichtbar, die jedoch weit leichter zu verstehen sind. Unverkennbar war dieses Obergeschoß anfänglich ein gemauerter Kavalier, der sich facenseitig über eine Plattform erhob: nur so sind nämlich die sechs wohlerhaltenen Scharten in den Außenwänden der Halle zu erklären (Abb. 2.4). Später wurde auf die Plattform eine hohe Erdbrustwehr geschüttet, in der der Kavalier verschwand und zum luft- und lichtlosen Innenraum ähnlich dem Erdgeschoß wurde; diese Brustwehr liegt über den vermauerten Hallenbereichen des Erdgeschosses. Dienten Zumauerung und Brustwehr einer massiveren Gestaltung der Bastion, so mußte gleichzeitig auch ein Ersatz für die gänzlich vermauerten Flankenscharten geschaffen werden. Dies geschah in Form der erhaltenen, für eine ‘neu-italienische’ Bastion typischen Flankenhöfe, die aus der Erdbrustwehr ausgespart wurden.

Die Frage nach der ursprünglichen, ebenso komplizierten wie originellen Gestaltung der Bastionsflanken kann glücklicherweise nicht nur durch den Abbruch der sekundär eingebauten Mauermassen beantwortet werden, sondern weit einfacher durch Zeichnungen aus der Bauzeit, die vor allem im von Stromerschen Privatarchiv in Altdorf bei Nürnberg bewahrt blieben. Dort ist, in Form der sogen. Baumeisterbücher<sup>7</sup>, vor allem die umfangreiche Plansammlung des Nürnberger Ratsbaumeisters Wolf Jacob Stromer aus der Zeit um 1600 erhalten, und in ihr auch mehrere Pläne und isometrische Darstellungen unbekannter Verfasser zur Würzburg. Das Verhältnis dieser zahlreichen Pläne zur abschnittweisen Realisierung der Festung, wie sie in der Bauforschung erkennbar wird, und schließlich zur schriftlich überlieferten Folge der Baumeister wird erst am Ende der Untersuchungen darzulegen sein, so ist jedenfalls zu hoffen, denn die Problemstellung ist von seltener Komplexität. Hier soll zunächst nur anhand von zwei besonders aussagekräftigen Plänen verdeutlicht werden, wie eine besonders wichtige Frage, nämlich die der ursprünglichen Flankengestaltung, durch die Gegenüberstellung von Plan und Befund beantwortbar wird. Die isometrische Auf-

<sup>7</sup> Prof. Dr. Wolfgang Frhr. v. Stromer sei für die Benutzungsöglichkeit der Bände nochmals herzlich gedankt. Die erste Veröffentlichung dieser Pläne geht auf H. Neumann zurück (vgl. Anm. 2).



3. Wülzburg. Idealisierende Isometrie aus der Bauzeit um 1600: eine der großen Bastionen (Ausschnitt aus BMB I, No. 102r.; von Stromersches Privatarchiv Altdorf)

sicht (Abb. 3)<sup>8</sup>, eine der zeichnerisch anspruchsvollsten Darstellungen der Festung in den Baumeisterbüchern, zeigt nämlich nicht nur exakt dieselbe Schartenanordnung wie die realen Bastionsflanken, sondern – und dies ist das Entscheidende – auch die komplizierten Flankenhöfe dahinter (und zahlreiche weitere, mit dem Baubefund korrespondierende Details, die hier nicht anzusprechen sind). Andere Pläne der Stromerschen Sammlung, die hier nicht abgebildet werden<sup>9</sup>, lassen noch weitere Details vor allem aus dem unteren Bereich der Flankenhöfe verständlich werden, so daß ein Rekonstruktionsversuch des ursprünglichen Zustandes der Bastion möglich wird (Abb. 4), der sicherlich in einem gewissen Grade idealisierend bleiben muß, aber die Grundzüge des Konzeptes zweifellos trifft. Er zeigt eine äußerst differenzierte Gestaltung, bei der auf vier Ebenen übereinander je zwei Geschütze angeordnet waren. Daraus ergibt sich ein *quasi* treppenförmiger Flankenhof, der auf den Ebenen des Innenhofes (EG) und des Kavaliere (OG) direkt mit den großen Hallen im Bastionsinneren verbunden war. Insgesamt ist dies die komplizierteste Flankenausbildung, die mir von einer Festung des 16./17. Jh.s bisher bekannt geworden ist, an ihrer Effektivität darf wohl gezweifelt werden, und zwar unter mindestens zwei

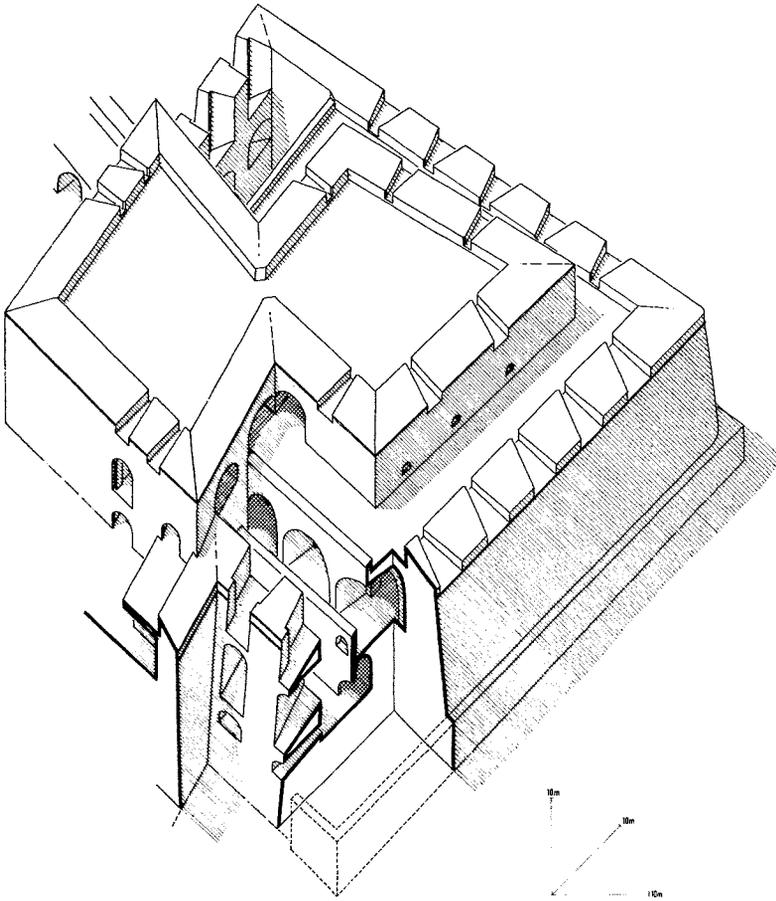
Aspekten. Einerseits entsprach der Innenraum- und Öffnungsreichtum des Bauwerkes nicht der Zerstörungskraft zeitgenössischer Belagerungsbatterien, denen nur Erdschüttungen (oder mindestens weit dickere Mauern) gewachsen waren. Andererseits hätten die zunächst errichteten Flanken jeweils acht Geschütze erfordert – ein gänzlich unökonomischer Aufwand für eine Feuerkraft, die das nötige Maß bei weitem überstiegen hätte. Die beim Umbau angelegten, erhaltenen Flankenhöfe waren nur für jeweils ein einziges Geschütz ausgelegt, das zur Grabenbestreichung im Falle eines Sturmversuches völlig ausgereicht hätte.

Wann aber hat der Umbau stattgefunden, der die Bastion mit soviel Aufwand ökonomischer und vor allem massiver gestaltet? Der „1649“ datierte Merianstich<sup>10</sup> allein würde genügen, ihn recht bald nach der

<sup>8</sup> Baumeisterbuch (BMB) I, No. 102r.

<sup>9</sup> BMB I, No. 93 r. (Grundriß mit zahlreichen Unregelmäßigkeiten der realisierten Anlage) sowie BMB I, Nr. 99r.100r.101r. (als Satz zusammengehörende Grundrisse der Bastionen und Kurtinen auf drei Höhen).

<sup>10</sup> M. Zeiller – M. Merian, *Topographia Franconiae* . . . , 2. Aufl. (Frankfurt 1656), nach S. 106: „Vestung Wülzburg, wie solche Anno 1649 gestanden“.



4. Wülzburg. Isometrischer Rekonstruktionsversuch der rechten Flanke der Bastion Krebs im ursprünglichen Zustand (K. Weltring auf Grundlage der neuen Bauaufnahmen)

Erbauung anzusetzen. Jedoch gibt ein noch wichtigeres Dokument, das es erlaubt, ihn noch in die erste Bauzeit selbst zu datieren. Es handelt sich dabei um einen Plan, der zu einem Briefkonzept des Baumeisters Blasius Berwart d. J. gehört<sup>11</sup>; dieser war etwa im ersten Jahrzehnt des 17. Jh.s für die Vollendung des Baues verantwortlich. In dem Brief nimmt Berwart Stellung zu langjährigen Streitigkeiten zwischen mehreren aufeinander folgenden Gutachten und Baumeistern, ausgelöst durch den frühen Tod des Entwerfers und ersten Baumeisters der Wülzburg: Blasius Berwart d. Ä., Vater des Briefschreibers, war am 23. Juni 1589 gestorben, also nur 13 Monate nach Planungsbeginn<sup>12</sup>. In diesem Brief nun charakterisiert Berwart d. J. die Festung als weitgehend, aber nicht völlig fertig. Auch die beigelegte Aufsicht der Festung (Abb. 5) zeigt eine weitgehend fertiggestellte Anlage – und, worauf es

hier ankommt: die Bastionen Krebs und Jungfrau sind schon in dem umgebauten Zustand mit Erdbrustwehr und kleinen Flankenhöfen, den wir heute vorfinden und der die Umbauten auch im Bastionsinneren voraussetzt. Die Aufgabe der 'ursprünglichen Komplexität' zugunsten der 'neuen Massivität' hatte also schon zu Lebzeiten des um 1610 gestorbenen Berwart d. J. stattgefunden, d. h. vor dem Abschluß der ersten Bauzeit.

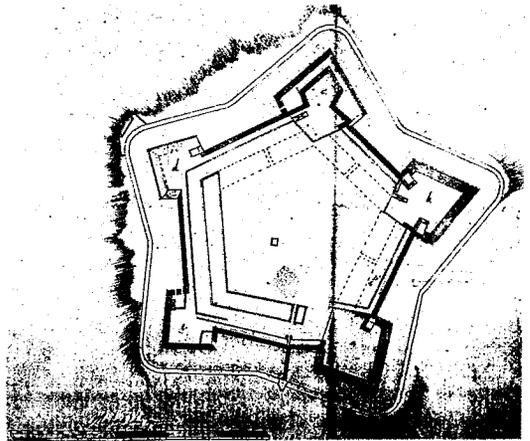
<sup>11</sup> Staatsarchiv Nürnberg: Fstm. Ansbach, OA-Akten Nr. 2052.

<sup>12</sup> Der Tod Berwarts d. Ä. auf oder bei der Wülzburg ist eine Neuentdeckung: Fr. Bullemer, Blasius Berwart, Vater und Sohn, Festungsbaumeister auf der Wülzburg, in: villa nostra 1, 1990, 14–18.

Die zukünftige Arbeit an der Wülzburg wird einerseits von der Vollendung des Aufmaßes und der Bauuntersuchung sowie der Zusammenarbeit mit den vor Ort Restaurierenden bestimmt sein. Andererseits ist das wissenschaftliche Ziel im Auge zu behalten, die Baugeschichte der Anlage zu klären, und das heißt hier in der Praxis, drei Dinge in einen überzeugenden Bezug zu bringen, nämlich

1. die Umbaubefunde am Bau selbst,
2. die zeitgenössischen Bauzeichnungen,
3. die einander ablösenden und miteinander konkurrierenden Baumeister.

Inzwischen – zur Zeit der Abfassung dieses Berichtes – hat bereits eine zweite Aufmaßkampagne stattgefunden (im Juli/August 1990), und die Erfassung des Archivgutes (Schriftliches und Pläne) ist im Wesentlichen abgeschlossen. Für die Interpretation der Baugeschichte liegt eine erste Arbeitshypothese vor, die an anderer Stelle vorzulegen sein wird.



5. Wülzburg. Aufsicht gegen Ende der ersten Bauzeit um 1600 (Ausschnitt aus Zeichnung von B. Berwart d. J.; StA Nürnberg: Fstm. Ansbach, OA-Akten Nr. 2052)